

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

178 (2.8.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Die Gefangene

Von Hermine Maierheuser

Alle Tage ist ein Sonnenuntergang —  
irgendwann — irgendwann —  
Sicht dem Himmel Blut und Feuerfarbenlang —  
Widerleihen dem Himmel — Macht die Herzen trab.  
Mir nur ist der Schein der Lebenslust verlag.  
Widerleihen auch wieder meiner Seele Grund.  
Steine schienen, was mein armes Herz gefogt.  
Wund und matt die Augen; kumm mein müder Mund.

Alle Tage schwindet sich dieser Glöckchenlang —  
irgendwann — irgendwann —  
Lieber Däber, — Berge — Ewiges Gelang;  
leid- und glückgebändig fucht er und flast an.  
Mir nur ist dies Ringen lates, dumpfes Nichts.  
Klänge ebbten an der Kerkermauern Nacht.  
Steine heben. Wie am Tage des Gerichts  
alle Opfer... der Verdammnis dargebracht.

Alle Tage wird ein Kindlein dargestellt —  
irgendwann — irgendwann —  
Überbunden, ewigen Mächten untertan  
leibt als Hoffnungsstahl, als Teil der weiten Welt.  
Mir nur naben, irte, harte Lachen rings;  
stall die Stille füllend, — nur die Rote lacht.  
Stimmlos ist der Sinn mir jedes fernes Ding.  
Doch — ? — Sei es, daß der tolle Schlüssel knarrt?

Alle Tage geht ein Menschenkind zur Ruh'  
irgendwann — irgendwann —  
Sommer löst ein fremdes, fern erlöstes du.  
Meines Kerkermeisters Schritt tritt schliefend an.  
Einmal, einmal wird die letzte Stunde sein.  
Lied und Lösung finden auch der Jelle Band.  
Mir auch schliefst hinüber Qual und bitter Wein —  
Einst einmal, — in der Erlösung fernes Land.

## Das Drama „Zu spät!“

Von Maxell Troll

„Zu spät!“ lautet für viele Menschen der Titel der großen Tra-  
gödie ihres Lebens. Wären sie rechtzeitig gekommen, wäre alles an-  
ders, besser geworden.  
Nehmen Sie, nehmen Sie sich ein!

„Zu spät!“, sagte der Ehemann 5 Monate nach der Hochzeit,  
als ich damals auf den Frankfurter Hauptbahnhof, und erreichte  
schon den ersten Nachschlüssel nach Berlin nicht.  
Nur eine Minute kam ich zu spät. Der Zug war eben aus der  
Tür gefahren. Ich sah gerade noch die Schlüssellichter. Ich mußte  
den nächsten Schnellzug benutzen.  
Und gerade in diesem Zug lag meine jetzige Frau.  
Sie saß auf dem ersten Platz. Wir unterhielten uns die  
ganze Nacht hindurch glänzend. Wir rüdten (natürlich gefällig und  
nett) einander näher.  
Sie fuhr nach Berlin zum Besuch von Verwandten.  
Ich hatte geschäftlich dort zu tun.  
Wir verabredeten uns schon für den nächsten Abend.  
Ich hatte den ersten Berliner Nachzug erreicht, sagte der arme  
Ehemann, „hätte ich unmöglich im zweiten meine jetzige Frau ken-  
nen gelernt, und — o herrlicher Traum — ich hätte sie nicht gehei-  
ratet! Es ist so schön, um wahr zu sein. So nett wie auf der Nacht-  
fahrt nach Berlin ist meine Frau nie mehr zu mir gewesen!“

Wahrer unter Ehemann ist ein großer Witzbold vor dem Herrn.  
Hätte ich den ersten Berliner Nachzug erreicht, sagte der arme  
Mann, „hätte ich das große Los in der Liebe gezogen! Vielleicht hätte es  
aber noch viel schlimmer kommen können.  
Ich hätte mich dabei auf den „Boden der geerbten Lasten!“  
und: „Es war so schön gewesen, es hat nicht lassen sein!“  
Die eine Minute „Zu spät!“ wird mich 50 Jahre meines Lebens  
kosten.

## Die Himmelschühe

Novelle von Louise Schulze-Brühl

Coverblatt von Hesse u. Becker Verlag, Leipzig  
(Nachdruck verboten.)

Sie ätzte, daß ihre Zähne zusammenklagen. Sie fürchtete sich  
vor dem Vater. Schon als kleines Kind hatte sie sich gefürchtet, und vor  
ihrem Mutter Gesicht hatte sie immer ein Grauen gehabt. Und  
jetzt, sie mußte das heimlich tun, weil das nicht auskommen  
konnte. Sie hätten ja ihre Mutter gesteinigt, die Leute aus dem  
Dorf und die Verwandten, wenn sie das zu merken kriegen. Das  
war ja fast eine Grabschändung, ja schlimmer noch. Und nicht ein-  
mal der Franz durfte das wissen, der am allerwenigsten. Was  
hatte der wohl sagen, wohl denken von ihrer Mutter? Ihre  
Mutter! Sie hatte wohl unendlich gefühlt, daß die „Tant“ ihr  
das war als das. Und hatte auch manches häßliche Wort gehört,  
gehorcht, sich nicht viel draus gemacht. Ihre Tant, die konnte nichts  
Schlechtes tun, nichts Schlechtes geben haben. Und seit sie ein  
wenig mehr war, das mit offenen Augen um sich sah, da küm-  
merte sie das noch weniger. Und nun stehen ihres Vorfahren Leute  
da wie einen rüchigen Hund, und ihr Vater selber hatte dem  
nachgemacht.

Sprechlich war das — die Lisett verstand ganz in Verzweiflung —  
darauf durfte die Sünde doch nicht geschehen. „Mein ist die  
Sünde, ich will verzeihen“, davon hatte der Pastor noch am letzten  
Sonntag gesprochen. Einen Augenblick schob ihr der Gedanke durch  
den Kopf, zum Pastor zu gehen, den zu fragen. Aber nein, der  
Pastor war wunderbar, der hielt nicht viel von den alten Bräuten,  
wenn da war keiner, mit dem sie das besprechen konnte. Ganz allein  
mußte sie das tun.  
Sie ging in die Küche, da stand der Koch, den die Mutter immer  
zu ihren Gängen mitnahm. Sie öffnete den Deckel, da lag ein  
Küchlein, sie wickelte es auseinander, das waren die Schuhe. Ach,  
sie hätte sie ja nicht nehmen, sonst merkte die Mutter das. Sie  
hatte sie zusammen, zog die Kommodenschublade auf. Wie das  
das ausließ. Da waren die Schuhe nicht. Aber da in der andern  
Kommode. Ach, da waren ja viele Paare. Das würde sie nicht mer-  
ken. Ihr Herz klopfte bis zum Hals, als sie die Schuhe in der  
Kommode hielt. Scheu schlich sie nach der Kammertür, horchte sitzend,  
aber da drin reate sich nichts.

## Sternschnuppenfälle im August

Wer hat nicht schon an klaren Abenden jene leuchtenden Funken  
gesehen, die plötzlich am Himmel aufleuchten, eine kürzere oder län-  
gere feurige Bahn beschreiben und lautlos wieder im Dunkel ver-  
schwinden. „Sternschnuppen!“ rufen wir dann unwillkürlich aus,  
und manchmal, der einen Wunsch auf dem Herzen hat, wird ihn wohl  
in Gedanken ausprechen; soll doch doch ein Wunsch nach altem  
Volksglauben in Erfüllung gehen. Leider kümmern sich die Stern-  
schnuppen herab nicht um die Wünsche der Menschen. Sie sind  
aber nicht weniger wunderbar; haben sie doch mehr von der Welt  
gesehen, als der Weltgeräusche von uns.

Es sind Boten aus dem Weltall, Weltenwanderer, die viel-  
leicht schon seit Jahrmillionen durch die Tiefen des Raumes reisen,  
an fernem Sonnen, Sternhaufen und Planeten vorbei, bis sie nach  
langer Wanderung endlich eine Ruhestätte auf unserer Erde fanden.  
Sie dringen, wie uns die Wissenschaft lehrt, mit der ungeheuren  
Geschwindigkeit bis zu 70 Km. in der Sekunde in die Erdatmosphäre  
ein und reiben sich durch diese Schmelzschicht an der Luft glühend.  
Während die kleinen Stücke als Sternschnuppen aufleuchten und  
verpuffen, fallen die größeren, die sogenannten Feuerkugeln und  
Meteore, unter hellen Lichterscheinungen und häufig mit heftigem  
Geräusch explodierend in Form eines Steinregens zur Erde.

Lange hat es gedauert, ehe der Gedanke Raum gewann, daß diese  
Himmelsprojekte nicht Gebilde unserer Erde sind, sondern aus  
dem Universum zu uns kommen. Noch vor hundert Jahren war in  
keinem astronomischen Buche etwas Genaueres darüber zu finden. Die  
Gelehrten gingen vorsichtig und ängstlich um diese Frage herum. Als  
im Jahre 1790 ein wahrer Steinregen über den Ort Quilac in  
Frankreich niederregnete und die Stadtverwaltung einen ausführlichen  
Bericht mit Unterschriften von hunderten von Augenzeugen an die  
Pariser Akademie der Wissenschaften sandte, erklärte eines der be-  
rühmtesten Mitglieder der Akademie, es wäre traurig, daß es in  
diesem aufgeregten Zeiten so viele Menschen und sogar Bürgermeister  
gäbe, die ernsthaft den Unfug glauben, es könnten Steine vom  
Himmel fallen.

Der deutsche Philosoph Chladni war der erste, der schon 1794 trotz  
der skeptischen ablehnenden Reaktionen mit seiner ganzen Autorität  
dafür eintrat, daß diese „Meteoriten“ dem Weltall entstammten.  
Wir wissen heute, daß die Sternschnuppen und Meteore  
Weltkörper sind, von denen man in der Hauptfrage zwei Arten  
unterscheidet: die Eisenmeteore und die Steinmeteore. Die einen be-  
stehen aus Eisen und Nickel, die andern aus Tonerde, Magnesia,  
Magnesia, Kieselerde usw., alles Stoffe, die man auch in den ir-

dischen Gesteinen antrifft und ein Beweis dafür sind, daß auf den  
fernen Gestirnen die gleichen Gesteine des Aufbaus herrschen wie auf  
unserer Erdoberfläche.

In den Monaten August und November kann man besonders viele  
Sternschnuppen am Himmel wahrnehmen, und wer genau aufpaßt,  
kann die Entbedung machen, daß z. B. die Sternschnuppen im No-  
vember alle von einem ganz bestimmten Punkte am Himmel aus-  
strahlen. Diese Stelle liegt im Sternbild des Löwen, und deshalb  
werden diese leuchtenden Funken in der Astronomie die „Leo-  
niden“ genannt. Ebenso ist es bei den Auguststernschnuppen, deren  
Ausstrahlungspunkt im Sternbild des Perseus liegt, und die  
deshalb die „Perseiden“ genannt werden. Durch komplizierte Berech-  
nungen wurde nun festgestellt, daß die Perseiden-Sternschnuppen,  
diese riesige Ansammlung winziger Weltkörper, eine ungeheure  
Bahn um die Sonne beschreiben, die noch unendlich weit über den  
Neptun, den vorletzten Planeten, hinausreicht. Der hervorragende  
Astronom Schiaparelli machte am ersten Male darauf aufmerk-  
sam, daß die Bahn der Perseiden die gleiche ist wie jene, in der der  
Komet, der zuletzt im Jahre 1862 erschien, wandelt. Bei beiden be-  
trägt die Umlaufzeit um die Sonne ungefähr 110 Jahre. Wehlich  
verhält es sich bei den Sternschnuppen, die in der Zeit vom 12. bis  
15. November fallen. Man vermutete nun mit Recht, daß irgendein  
Zusammenhang zwischen Sternschnuppen und Kometen bestehen  
müsse. Diese Vermutung wurde insofern bestätigt, als man eine  
regelmäßige Aufzählung einiger Kometen am Himmel direkt beobach-  
ten konnte. Bei der Annäherung an die Sonne gehen gewaltige  
Umwälzungen im Kern des Kometen vor sich, die zu einem  
vollständigen Zerfall des Kometen führen. Die unabhäligen Trüm-  
mer zerstreuen sich dann über die ganze weite Kometenbahn. Kreuzt  
nun die Erde auf ihrem Wege um die Sonne diese Bahn, dann fährt  
sie in die Sternschnuppenansammlung wie eine Geschützkugel in  
einen Mähdenschwamm, und unserer Augen wird ein prächtiger Fun-  
kenregen sichtbar.

Ein Teil dieser Rätsel ist bis heute gelöst. Wir wissen, daß die  
abgabenden Kometen und die flüchtigen Meteore uns Nach-  
richten aus den fernsten Himmeln bringen und uns die Beschaffen-  
heit und den Aufbau anderer Weltkörper mitteilen. Und wenn wir  
in den Tagen um den 10. August herum wieder Gelegenheit haben  
werden, besonders viele Sternschnuppen am Himmel beobachten zu  
können, dann wollen wir an die weite Reize dieser himmlischen Wan-  
derer denken und den leuchtenden Boten aus den fernsten Stern-  
nennräumen auf unserem Heimatstern ein herzliches „Willkommen“  
wünschen. —  
Erich Krug.

## Humor

Die Gühe

„Sie sind beschuldigt vier Hühner, fünf Enten, zwei Ziegen und  
einen Esel gestohlen zu haben, und Sie behaupten, daß Sie unschul-  
dig sind.“  
„Ja, Herr Richter.“  
„Wieviele versuchen Sie den Schaden wieder gut zu machen. Haben  
Sie etwas Geld?“  
„Nein, Herr Richter!“  
„Dahen Sie irgendwelches Eigentum, das Sie zu Geld machen  
können?“  
„Ja, Herr Richter. Ich habe vier Hühner, fünf Enten, zwei Zie-  
gen und einen Esel.“

## Schauspieler und Bankier

„So, Sie sind Schauspieler? hm, ich bin Bankier. Und... ob  
Sie es glauben oder nicht, ich habe seit 10 Jahren kein Theater  
mehr betreten.“  
„Das ist noch gar nichts“, entgegnete der andere lachend, „ich habe  
seit 20 Jahren keine Bank betreten!“

## Nihilistische Methode

Ein Ehepaar, das etwas über 10 Jahre verheiratet war, lebte  
nicht sehr glücklich miteinander. Sie saßen und stritten sich die  
meiste Zeit. Eines Tages beschloß der Mann einen Freund, dessen  
häusliches Leben ganz anders war.

Als er sich von dem Freund verabschiedete, sagte er: „Ich freue  
mich, einmal wieder bei dir gewesen zu sein, du scheinst recht glück-  
lich zu sein. Wie heißt du das Glück an?“  
„Sehr einfach“, entgegnete der Freund, „ich kümmere mich sehr  
viel um meine Frau und küsse sie oft.“  
Der Mann nahm sich vor, diese Methode auch anzuwenden, und  
als er nach Hause kam und seine Frau ihm die Tür öffnete, küste er  
sie. Die Frau brach in Tränen aus.  
„Um Himmelswillen, was ist geschehen?“, fragte der Gatte.  
„O Gott!“, schluchzte sie, „alles geht heute schief. Ich bin hingefal-  
len und habe eine chinesische Kugel zerbrochen, das Mädchen hat ge-  
kündigt, und nun kommt du noch... betrunkene nach Hause.“

## Eine moderne Frau

Ein Mann traf einen guten Bekannten auf der Straße. „Nun,  
mein lieber, ich habe gehört, daß du dich verheiratet hast, geliatte,  
daß ich dir noch nachträglich gratuliere; du sollst ja eine vornehmte  
und ausgezeichnete Frau haben.“  
„Die habe ich in der Tat“, entgegnete der Andere. „Sie ist in der  
Literatur so gut zu Hause wie in der Musik, in der Kunst und in  
der Wissenschaft, kurz... sie ist überall zu Hause, ausgenommen...“  
„Ausgenommen...?“  
„Ausgenommen... zu Hause.“

Der englische Humorist Jerome K. Jerome erhielt einmal  
einen Einkommensteuerbogen. In der Rubrik „Wer ist an dem Ge-  
schäft noch beteiligt?“ schrieb er:  
„Das Finanzamt!“

auch noch ein paar Jahre dauerte, bis es so weit war, sie waren ja  
alle zwei jung, sie konnten ja warten.

„Frans!“ Die Lisett drückte sich fest an ihn. „Ach Frans, das  
sind ja all nur so Erfindungen, das tut meine Mutter nicht. Die  
geht keinem aus dem Wes, die macht sich nicht fort. Die beißt die  
Zähne zusammen und läßt lieber die Welt untergehen, als daß sie  
den Platz räumt. Und ich kann doch nicht noch ihr weggehen. Ich  
kann sie doch nicht allein da lassen, wo sie keinen auf der Welt hat  
als mich.“  
Und nun dachte sie wieder an das, was sie heut aber noch vor-  
hatte. Es drängte sich ihr mit Nacht auf die Zunge. Könnte sie  
es ihm doch sagen. Aber nein! Sie durfte nicht. Und in ihrem  
Kummer, in ihrer Verzweiflung drängte sie sich enger an ihn, küste  
sie ihn heißer.

„Lisett, du kommst mir nach, gelt, Lisett?“  
„Ich kann nicht, Frans, ich darf das meiner Mutter nicht antun.“  
„Lisett, wenn du mich gern hast! — — —“  
„Ach, Frans, das weißt du ja gut genug.“

Nun waren sie beide still. Sie hielten sich und küßten sich. Aber  
plötzlich rief die Lisett sich los:  
„Meine Mutter!“

Von drinnen rief sie wieder. Und dann stand die große Gestalt der  
Vater an der Tür. Hinter dem Stall schlürfte die Lisett hervor.  
„Hier, Mutter.“

„Wo bist du gewesen? Hast du Schmaruziert? Wird nicht lang  
mehr dauern.“

Die Busche-Lisett sagte das in einem wunderlichen Gemisch von  
Härte und Weichheit. Sie sah das verwirrte Mädchen scharf an,  
und die Weichheit verschwand.  
„Lisett, halt dich und hüt dich.“

Dann saß sie am Tisch und aß einen Bissen. Aber die Lisett  
merkte es wohl, es schmeckte ihr nicht. Sie hatte finstere, abmelende  
Augen, in denen es gefährlich glomm.

Und der Mut laut ihr, sie noch einmal zu bitten. So läken sie  
stumm beieinander, bis es dunkel ward in der Stube. Dann gingen  
sie zu Bett. Es war noch früh, aber das Dorf lag schon im Schlaf.  
Einen verlobtenen Blick warf die Lisett noch nach dem Himmel. Der  
hatte sich aufgehellt, hier und da kroch ein Stern hervor, die himml-  
Wandbilder blinkte ganz matt über dem Kirchturm.

(Fortsetzung folgt.)